

ist, weniger perfekt am Zeichentisch arbeitet als wirklich den Bau leitet,

- der Handwerker, der bei den unsystematischen Bauabläufen zu improvisieren versteht,
- der Ingenieur, der den ständigen Überraschungen gewachsen ist und ebenso zu improvisieren versteht,
- eine Berufsschule, die wieder Grundtechniken der Verarbeitung und künstlerischen Gestaltung vor Ort lehrt (Ausspruch eines alten Maurers im Jahre 1976: „Es macht mir richtig Spaß, einen Bogen zu mauern“),
- eine Wissenschaft, die mit modernen Forschungsmethoden versucht, verlorenes Terrain im Bereiche der Altbautechnologie wiederzugewinnen.

Die Krise der Bauwirtschaft ist die Chance eines neuen Ansatzes mit veränderten Vorzeichen. Die uns heute gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten genügen durchaus, sie müssen nur politisch genutzt werden.

Heinrich Klotz/Diethelm Fichtner

## PROBLEME DER RESTAURIERUNG SPATROMANISCHER GLASMALEREIEN

Bericht über das am 29. und 30. März 1976 in Linnich abgehaltene Colloquium

(Mit 4 Abbildungen)

Daß nahezu alle noch in situ befindlichen Glasmalereien in den letzten zwanzig Jahren in alarmierendem Umfang schädlichen Umwelteinflüssen ausgesetzt sind, die in absehbarer Zeit ihre materielle und damit auch ihre künstlerische Substanz unwiederbringlich zerstören werden, ist für einen viel zu kleinen Kreis von Kunsthistorikern, Technologen und Restauratoren ein vertrautes, wenn auch schwer lösbares Problem. Seit einigen Jahren sind zwar immer wieder Hiobsbotschaften in die breiteste Öffentlichkeit gedrungen. Auch haben 1975 aus Anlaß des europäischen Denkmalschutzjahres gut besuchte Ausstellungen in Freiburg i.Br., Graz und Münster versucht, die Probleme der Erhaltung und Sicherung mittelalterlicher Glasmalereien anschaulich zu machen. Die für die Vielzahl der Objekte Verantwortlichen sind jedoch meist ebensowenig über die Voraussetzungen und Folgen der unaufhörlich fortschreitenden Zerstörung wie über die im Einzelfall vertretbaren Sicherungsmaßnahmen unterrichtet.

Diesen ganzen Problemkomplex einem Kreis von Denkmalpflegern, Vertretern der Kirchen und Bauverwaltungen sowie einigen in der mediaevistischen Forschung tätigen Kunsthistorikern nahezubringen, war das Ziel eines auf Anregung des deutschen Corpus Vitrearum Medii Aevi vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte im Frühjahr in Linnich veranstalteten Collo-

qulums. Den unmittelbaren Anlaß hierzu bot der glückliche Umstand, daß sich zu diesem Zeitpunkt nicht nur die Chorverglasung der ehemaligen Stiftskirche zu Bücken an der Weser, sondern auch das Jesse-Fenster aus St. Patrokli in Soest sowie Teile des Jesse-Fensters aus dem Freiburger Münster in der Glasmalerei-Werkstatt Dr. H. Oidtmann in Linnich befanden und daß Friedrich und Ludovicus Oidtmann spontan bereit waren, ein solches Gespräch vor den noch ungesicherten Originalen in ihrer Werkstatt zu ermöglichen. Da sich die Konservierung und Restaurierung dieser Hauptwerke spätromanischer Glasmalerei in Deutschland z. T. sehr schwierig gestalten werden, hatte man sich zu diesen Gesprächen auch der Teilnahme der besten Sachkenner aus Österreich, der Schweiz und Frankreich versichert.

Über dreißig Teilnehmer waren schließlich in das nahe Jülich gelegene Landstädtchen Linnich gekommen, in welchem der praktische Arzt Dr. Heinrich Oidtmann 1857 die heute älteste deutsche Glasmalerei-Werkstatt begründet hatte. Nach einer gemeinsamen Werkstattbesichtigung blieb der weitere Nachmittag des ersten Tages der Auseinandersetzung des einzelnen mit den gewissermaßen auf dem Seziertisch liegenden Objekten vorbehalten. Damit war für das Verständnis der Referate des zweiten Tages eine ideale Grundlage geschaffen. Im Mittelpunkt der von Willibald Sauerländer geleiteten Diskussion standen die Ausführungen von Ulf-Dietrich Korn über den äußerst bedenklichen Zustand der Bückener Farbverglasung und die Schwierigkeiten ihrer Instandsetzung. Vorausgegangen waren ein Bericht von Gottfried Frenzel über den Erhaltungszustand des Regensburger Jesse-Fensters mit einer kritischen Stellungnahme zu den in Regensburg eingeleiteten Sicherungsmaßnahmen sowie eine Einführung in die Restaurierungsprobleme des ruinösen Soester Jesse-Fensters durch Ulf-Dietrich Korn. Am Ende stand ein Referat des Berichterstatters über den Erhaltungszustand des Freiburger Jesse-Fensters und die hierbei vorgesehenen Maßnahmen zur Ent-Restaurierung.

Am Beispiel des *Regensburger Jesse-Fensters*, das im zweiten Viertel des 13. Jh. für den Vorgängerbau des heutigen Domes geschaffen worden war und dessen Reste sich heute in den Triforienfenstern des südlichen Querhauses befinden, konnte Gottfried Frenzel zunächst durch Vergleiche photographischer Aufnahmen belegen, wie sehr sich der Zustand dieser Scheiben seit den dreißiger Jahren verschlechtert hat. Die bei Alois Elsen (*Der Dom zu Regensburg I, Die Bildfenster*, Berlin 1940, Taf. 1—11) publizierten Aufnahmen lassen zwar durchweg eine starke außenseitige Verwitterung sowie eine beginnende Zersetzung der innenseitigen Halbtonbemalung erkennen; die Konturmalerei war damals jedoch noch weitgehend intakt erhalten. 1974 waren indessen fast alle Spuren einer ehemaligen Halbtonbemalung verloren, die Konturen ausgebrochen oder doch von der Verwitterung so stark unterwandert, daß ihre Erhaltung aufs äußerste

gefährdet ist (Abb. 6b). Dies betrifft nicht nur die Schwarzlotbemalung in den figürlichen Teilen, sondern auch die aufgeschmolzenen roten Glasflüsse in den Ornamentborten — eine höchst bemerkenswerte technische Besonderheit. Das Ausmaß und die Schwere der Zerstörung dürften durch die extrem hohe Luftfeuchtigkeit im Regensburger Dom verursacht sein. Feuchtigkeit ist überhaupt das entscheidende Vehikel, das die in der Luft befindlichen Schadstoffe mit der aufgeschlossenen Glasoberfläche verbindet. Für mittelalterliche Farbgläser ist vor allem das überall reichlich vorhandene Schwefeldioxyd besonders gefährlich, da es mit Hilfe der Feuchtigkeit in den Glaskörper eindringt und Schwefelsäure bildet, die in einem ständig sich erneuernden Prozeß Glas zu Syngenit und Gips zerfallen läßt. Die Anfälligkeit für diese Korrosionserscheinung hängt freilich von der jeweiligen chemischen Zusammensetzung der Farbgläser sowie der technischen Qualität der Bemalung und des Brandes ab.

Im Auftrag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege hatte Gottfried Frenzel 1974 ein Gutachten über den Schadensstand der Regensburger Domfenster vorgelegt mit Vorschlägen zu ihrer Sicherung, die von einer internationalen Fachgutachterkommission in Regensburg erörtert worden sind. Empfohlen wurde von der Kommission eine isothermale Außenschutzverglasung, die, ohne die Substanz der Glasgemälde anzutasten, die derzeit beste Sicherung darstelle. Die originale Farbverglasung wird hierbei so nach innen versetzt, daß nur noch Innenraumluft um die Scheiben zirkulieren kann, während eine gegliederte oder ungliederte Blankverglasung den ursprünglichen Platz der Farbverglasung einnimmt. Daß jede Schutzverglasung die Außenansicht eines Baues mehr oder weniger stark beeinträchtigt, wurde in Regensburg als das geringere Übel in Kauf genommen. Der dort zwischen technischen und ästhetischen Forderungen getroffene Kompromiß, feldergröße Glastafeln mit einem aufgespannten Bleinetz in Rautenform zu versehen und so eine Rautenverglasung vorzutauschen, vermochte nicht zu überzeugen. Sollte die relative Luftfeuchtigkeit im Regensburger Dom anhaltend über 60 % liegen, so wäre die von Gottfried Frenzel propagierte Beheizung der Fensterzone dringend erforderlich, um das Fortschreiten der Verwitterung auf Dauer zu unterbinden. Zuvor müßte jedoch das spezifische Raumklima durch langfristige Messungen wie im Freiburger Münster ermittelt werden.

Zusätzlich zu dieser prophylaktischen Sicherung durch eine Außenschutzverglasung hatte die Kommission für Regensburg eine „Notsicherung lockeren Schwarzlotes“ empfohlen. Allerdings ist der Begriff „Notsicherung“ bereits bei der Ausschreibung, Terminierung und Vergabe der ersten Sicherungsarbeiten durch den Auftraggeber mißverstanden worden. Nach den Ausführungen von Eva Frodl-Kraft beinhaltet er weder eine provisorische noch eine Sparsicherung, sondern eine Sofortmaßnahme zur Festlegung lockeren Schwarzlotes durch Tränkung mit einer Kunstharzlösung

nach vorangegangener Reinigung der Glasoberfläche. Schon die Beschreibung des Arbeitsvorganges macht deutlich, daß hier Maßstäbe der Wand- und Tafelmalereirestaurierung anzuwenden sind, die eine Bewältigung von 100 qm Glas in drei Wochen absurd erscheinen lassen. Die bei solchen Eingriffen stets geforderte Reversibilität ist, darüber war man sich im Grunde einig, in diesem Falle unsinnig. Die Schwarzlotsicherung mit Kunstharz bleibt, einerlei ob ein Ein- oder Zweikomponentenkleber verwendet wird, eine nicht ohne Substanzverlust wieder rückgängig zu machende Notmaßnahme, die der Handhabung durch den Restaurator höchste Verantwortung auferlegt. Eine provisorische Sicherung lockeren Schwarzlotes vor dem Ausbau bzw. vor dem Transport der Scheiben in eine Werkstatt ist aus diesen Gründen nicht durchführbar.

Daß die vor jeder Schwarzlotsicherung vorzunehmende Reinigung der Glasoberfläche die schwierigsten Probleme aufwirft und ein äußerst sorgsames Vorgehen erfordert, wurde allen Teilnehmern am Beispiel *Bücken* einsichtig. Die drei um 1250 entstandenen Chorfenster der ehemaligen Stiftskirche St. Materniani, denen Hans Wentzel drei grundlegende Aufsätze (in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* I, 1961, S. 67—72; II, 1972, S. 131—151; III, 1964, S. 195—214) gewidmet hat, zeigten bei ihrer Bergung im zweiten Weltkrieg noch einen relativ guten Zustand. Ende 1975 waren die Scheiben wiederum ausgebaut worden, um sie durch eine Außenschutzverglasung vor weiterer Verwitterung zu sichern. Auf eine Konservierung und Restaurierung sollte aus Kostengründen vorerst verzichtet werden. Bei einer gründlichen Untersuchung der Scheiben in der *Linnicher* Werkstatt zeigte sich jedoch, daß ein Wiedereinbau im derzeitigen Zustand unverantwortlich wäre. Bereits ein photographischer Vergleich des heutigen Zustandes (*Abb. 5a*) mit jenem von 1943 (*Abb. 5b*) dürfte hier für sich sprechen.

Besonders beängstigend ist die möglicherweise durch mangelhafte Lagerung im Krieg und anhaltende Schwitzwassereinwirkung in situ hervorgerufene Zersetzung der Innenseite, die bereits zu erheblichen Schwarzlotverlusten geführt und auch auf die unbemalten Teile übergegriffen hat. Hinzu kommen schimmelpilzartig wuchernde Ablagerungen, merkwürdigerweise bevorzugt auf Köpfen, die die davon befallenen Teile mitunter bis zur völligen Undurchsichtigkeit verdunkeln (*Abb. 5a + 6a*). Derartige Erscheinungen waren bisher noch nirgends beobachtet worden; sie erfordern vor jeglicher Behandlung eine sorgfältige chemische Untersuchung, die inzwischen eingeleitet wurde. Gleichzeitig ist vor allem auf Inkarnatgläsern eine mehr oder weniger starke Verbräunung der Innenseite zu beobachten, die bei mittelalterlichen Farbverglasungen häufig anzutreffen ist, deren Ursache jedoch ebenfalls noch nicht eindeutig geklärt ist. Die Leuchtkraft und Transparenz der originalen Teile werden außerdem durch eine weit fortgeschrittene Zersetzung der Außenseite mit schollenartig sich

ablösender Glassubstanz beeinträchtigt. Dieser Prozeß hat die Stärke der Farbläser bereits spürbar vermindert und die ehemals vorhandene außen-seitige Bemalung bis auf verschwindende Reste vernichtet. Das Ausmaß dieser Schäden überrascht angesichts der Tatsache, daß Bücken fernab jeglicher Industrie in dünn besiedeltem Gebiet liegt, erklärt sich vielleicht aber daraus, daß sich bei bestimmten Wetterlagen Schadstoffe der etwa 100 km entfernten Industriegebiete Bielefelds und Osnabrücks hier niederschlagen.

Große Schwierigkeiten bereiten aber nicht nur, wie Ulf-Dietrich Korn darlegte, die mittelalterlichen, sondern auch jene 1866 durch den Kölner Glasmaler Michael Welter ergänzten Teile, die mehr als die Hälfte des Gesamtbestandes ausmachen. Offensichtlich aufgrund technischer Unzulänglichkeiten hatte sich die Bemalung bei diesen Ergänzungen nicht innig genug mit dem Glaskörper verschmolzen, so daß große Teile der Bemalung durch Schwitzwassereinwirkung inzwischen abgefallen sind. Dadurch wird die Lesbarkeit der durch die Verwitterung der originalen Teile ohnedies beeinträchtigten Bildkompositionen noch zusätzlich gestört. Außerdem droht der Verlust eines historischen Dokuments, da der Restaurator des 19. Jh. heute verlorene Scheiben und Fragmente kopiert und damit wenigstens vorstellungsmäßig überliefert hat. Aus dieser Einsicht wurde schließlich die Überlegung verworfen, die technisch mangelhaften Ergänzungen Welters zu ersetzen. Vielmehr sollten Lösungen gefunden werden, die Ergänzungen zu belassen, etwa dadurch, daß man die verlorene Malerei bei figürlichen Teilen auf Deckgläser aufträgt und bei ornamentalen Teilen kalt nachkonturiert.

Jedenfalls waren sich die Teilnehmer darin einig, daß eine sorgfältige Konservierung und Restaurierung der originalen wie der im 19. Jh. ergänzten Teile bei der Bückener Farbverglasung keinen zeitlichen Aufschub mehr dulden, will man weitere Substanzverluste unterbinden. Folgende Maßnahmen wären hierzu unverzüglich einzuleiten: Abtragung der lockeren Verwitterungsschichten auf der Außenseite der Gläser, sofern diese die Transparenz stark beeinträchtigen und eine Quelle weiterer Zerstörung darstellen; vorsichtige Reinigung der Innenseite mit Festlegung des lockeren Schwarzlot; Ergänzung verlorener Bemalung auf den Gläsern des 19. Jh. im Sinne einer Integration. Die Teilnehmer begnügten sich nicht damit, dies festzustellen, sondern richteten an die für Bücken zuständigen Institutionen eine Resolution mit detaillierten Restaurierungsvorschlägen, denen zumindest für den originalen Scheibenbestand inzwischen entsprochen wurde. Ein nachhaltiger Erfolg wird in Bücken allerdings nur dann gewährleistet sein, wenn die relative Luftfeuchtigkeit im Bereich der Glasmalereien unter 60 % gehalten werden kann. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Wartung aufgeworfen; es wird Sache der Denkmalpflege sein, den von verschiedenen Seiten eingeleiteten Maßnahmen Dauer zu verleihen.

Mit ganz anders gelagerten Problemen wurden die Teilnehmer durch Ulf-Dietrich Korn's Bericht über die laufenden Restaurierungsarbeiten am *Soester Jesse-Fenster* konfrontiert. Das vermutlich vor der Weihe von 1166 im Marienchörlein von St. Patrokli eingesetzte Fenster war 1863/64 von Friedrich Baudri in Köln durch die Hinzufügung einer Geburt Christi und einer Anbetung der Hirten zu einem Marien-Fenster uminterpretiert worden (vgl. Ulf-Dietrich Korn, in: *Kat. Konservieren — Restaurieren*, Münster 1975, S. 97—102). Bereits 1897 zeigten die originalen Teile des Fensters einen einheitlichen Wettersteinbelag, der möglicherweise darauf zurückzuführen ist, daß Baudri die alten Gläser auf der Außenseite abgeätzt hatte. Die 1943 bei der Bergung gemachten Aufnahmen lassen eine wechselnd starke Trübung der Durchsicht und eine verwitterungsbedingte Umkehrung von bemalten und unbemalten Partien bei noch weitgehend resistenter Konturmalerei im Auflicht erkennen. Durch die Bergung in einem zeitweise unter Wasser stehenden Keller haben die Scheiben jedoch schwer gelitten. Einer dilettantischen Restaurierung fiel schließlich nach dem Kriege nahezu die ganze, noch intakte mittelalterliche Verbleiung zum Opfer. Die seither vor allem durch Gipsausblühungen und Rußablagerungen — jährlich werden etwa 60 000 Kerzen im Marienchörlein verbrannt — verursachten Schäden haben das Fenster zu einer Ruine werden lassen. Man hat sich daher in Soest entschlossen, das Jesse-Fenster nach sorgfältiger Reinigung und Sicherung in das Rüstkammer-Museum zu verbringen, in welchem sich bereits die Reste der gleichzeitigen Hauptchorverglasung befinden, und am ursprünglichen Platz eine rekonstruktive Kopie nach den Vorschlägen von Ulf-Dietrich Korn einzusetzen.

Dagegen ist man in *Freiburg* nicht geneigt, die Reste des vor 1218 entstandenen Jesse-Fensters ins Museum zu übertragen und diese im Münster durch Kopien zu ersetzen, obgleich die neun Medaillons bereits 1508 mit dem Abbruch des spätromanischen Chorschlusses ihren ursprünglichen Standort verloren hatten und ihre überragende künstlerische Qualität am heutigen Standort in der Südquerhausfassade, einbezogen in eine 1911 von Fritz Geiges geschaffene Ornamentverglasung, kaum zur Geltung kommt (vgl. Rüdiger Becksmann, in: *Zs. d. Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 23, 1969, S. 8—48). Vielmehr möchte man grundsätzlich alle Glasmalereien an ihrem angestammten Platz belassen, sofern dies konservatorisch zu vertreten ist. Hierfür hat man seit 1971 durch planmäßige Montage von Außenschutzverglasungen Voraussetzungen geschaffen, die durch ein relativ trockenes, ausgeglichenes Raumklima noch begünstigt werden. Die Fenster des Südquerhauses waren gleich zu Beginn des Zehn-jahresprogrammes schutzverglast, die Restaurierung der Jesse-Scheiben jedoch zurückgestellt worden, da man erst ausreichende Erfahrungen mit den jüngeren Glasmalereien gewinnen wollte, bevor man nunmehr diese Cimelien in Angriff genommen hat. Der Aufschub hat sich hier erfreu-

licherweise nicht nachteilig ausgewirkt. Der Verwitterungsstand ist vielmehr seit 1967 — dank der Außenschutzverglasung und des trockenen Raumklimas — auf Außen- wie Innenseite nahezu konstant geblieben. Überhaupt ist das Freiburger Jesse-Fenster gegenüber den bisher erörterten Objekten glücklicherweise kein besonders problematischer Restaurierungsfall.

Obgleich auch hier in den 70er Jahren des 19. Jh. der sog. Wetterstein auf mechanischem Wege ähnlich radikal wie in Soest entfernt und die möglicherweise damals noch vorhandene Halbtonbemalung zerstört worden war, dürfte die relativ langsam weiter fortgeschrittene Zersetzung der Außenseite wesentlich auf die überdurchschnittlich gute Qualität der Farbgläser zurückzuführen sein. Weitere Rückschlüsse auf Veränderungen des Verwitterungszustandes in den letzten 60 Jahren erlauben hervorragende Aufnahmen vor und nach der Geigesschen Restaurierung von 1911. Daraus geht hervor, daß Geiges den transparenzmindernden Verwitterungbelag auf der Außenseite nur dort entfernt hat, wo er alsbald von selbst abgeblättert wäre, da er im Gegensatz zu den Restauratoren des mittleren 19. Jh. eine durch zu starke Reinigung hervorgerufene Aufhellung als mißlich empfand. Geiges hat darüber hinaus alle zu stark leuchtenden Farbgläser, insbesondere die unverwitterten grünen Gläser sowie die ursprünglich nur mit einem leichten Überzug versehenen roten und blauen Grundgläser, kalt übermalt, um ihre Leuchtkraft zu dämpfen, ihre Transparenz zu mindern. Zur Begründung eines solchen Eingriffs berief er sich auf Viollet-le-Duc, nach dessen Aussage schon die Glasmaler des 13. Jh. eine nachträgliche Lasur einzelner Farbgläser auf kaltem Wege vorgenommen hätten, um Mängel in der Farbgebung auszugleichen. Da diese Maßnahme das künstlerische Erscheinungsbild jedoch entscheidend verändert hat, gleichwohl sie nur einen technischen Eingriff darstellt, ist in diesem Falle eine vorsichtige Ent-Restaurierung nur zu begrüßen. Da Geiges bei der Restaurierung der jüngeren Farbfenster im Querhaus entsprechend vorgefahren war, dürfte die Entfernung der kalten Übermalung mit einer Azetonlösung angesichts der relativ guten Schwarzloterhaltung keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten.

Die Vielschichtigkeit und Verschiedenartigkeit der Probleme von Fall zu Fall haben den Teilnehmern eindrucksvoll vor Augen geführt, daß es bei der Erhaltung und Sicherung der mittelalterlichen Farbverglasungen keine Patentlösungen gibt. Vielmehr müssen die Sicherungsmaßnahmen auf die spezifischen Voraussetzungen des jeweiligen künstlerischen und technischen Erscheinungsbildes, seiner Veränderungen durch natürliche Alterung, schädigende Umwelteinflüsse und frühere Restaurierungseingriffe abgestimmt werden. Dabei kann nur ein Grundsatz uneingeschränkt Geltung haben: ein Maximum an Sicherung durch ein Minimum an Eingriffen in die originale Substanz zu erreichen.

Im Falle von Regensburg, Bücken, Soest und Freiburg standen vor allem folgende technische und methodische Probleme im Mittelpunkt der von Eva Frodl-Kraft am Ende zusammengefaßten Diskussion: An erster Stelle zu nennen ist das seit fünfzehn Jahren ungelöste Problem der Schwarzlot-sicherung. So wenig die Festigung lockeren Schwarzlotes durch Tränkung mit einer Araldit- oder Viacrüllösung befriedigt, bei drohendem Schwarzlot-verlust bietet die technologische Forschung z. Zt. keine bessere Möglichkeit. Um so entscheidender sind Verantwortungsgefühl, handwerkliches Geschick und künstlerisches Einfühlungsvermögen des ausführenden Restaurators. Die Sicherungsmaßnahmen dürfen daher auch nicht unter zu großem Zeit-druck erfolgen. Da fast alle mittelalterlichen Farbverglasungen seit der Mitte des 19. Jh. durchgreifend restauriert, ergänzt und vervollständigt worden sind, ergeben sich hieraus besondere methodische Probleme. Gegen-über der Forderung nach radikaler Entfernung älterer Ergänzungen setzt sich langsam eine Respektierung derselben durch mit dem Ziel, sie in das Gesamtbild zu integrieren, da in der Glasmalerei keine neutralen Er-gänzungen möglich sind. Die Diskussion dieser Probleme erwies sich als sehr fruchtbar und schloß denn auch mit dem Wunsch nach weiteren Be-gegnungen dieser Art.

Rüdiger Becksmann

## REZENSIONEN

*Corpus della Scultura Altomedievale.* Hrsg. vom Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto.

Bd. VI: *La Diocesi di Torino.* Bearb. von SILVANA CASARTELLI NOVELLI. 1974. 251 S., 123 Taf. mit 150 Abb., 1 Kt.

Bd. VII, Teil 1—3: *La Diocesi di Roma.* 1974. Teil 1—2, bearb. von LETIZIA PANI ERMINI. — 173 S., 54 Taf. mit 112 Abb., 1 Kt. — 181 S., 90 Taf. mit 319 Abb., 1 Kt. — Teil 3, bearb. von ALESSANDRA MELUCCO VACARO. 265 S., 86 Taf. mit 274 Abb., 1 Kt.

Bd. VIII: *La Diocesi dell'Alto Lazio.* Bearb. von JOSELITA RASPI SERRA. 1974. 315 S., 283 Taf. mit 473 Abb., 1 Kt.

Seit 1959 erscheint ein auf viele Bände berechnetes Corpus der frühmittelalterlichen Architekturplastik. Bisher liegen zehn Bände vor, davon allein als Neuerscheinung des Jahres 1974 die oben angezeigten Titel (Bd. I: Lucca. Bearb. von Isa Belli Barsali. 1959. — Bd. II: Spoleto. Bearb. von Joselita Serra. 1961. — Bd. III: Genova. Bearb. von Colette Dufour Bozzo. 1966. — Bd. IV: Benevento. Bearb. von Mario Rotili. 1971. — Bd. V: Brescia, Bearb. von Gaetano Panazza und Amelio Tagliaferri. 1966). Die rührige Herausgeberkommission, der Mario Salmi und Adriano Peroni angehören, veröffentlichen